

Giuseppe Tomasi di Lampedusa
Der Leopard
978-3-492-05984-8
Erscheint am 02.09.19
© Piper Verlag
Auszug aus dem Nachwort des Übersetzers Burkhart Kroeber

Aus dem Nachwort des Übersetzers Burkhart Kroeber

I. Zum Roman

Tomasi di Lampedusas *Il Gattopardo* gilt heute längst als moderner Klassiker, ja als ein »Jahrhundertroman«, dessen hoher Rang allgemein anerkannt ist, bei Kritikern wie beim lesenden Publikum. Zahlreiche literaturkritische Untersuchungen haben seine Komposition und seinen Stil analysiert und beide als exemplarisch hochwertig eingestuft¹, das Original und die weltweiten Übersetzungen werden kontinuierlich nachgedruckt und verkauft, in literarischen Lesezirkeln erfreut er sich ebenso großer Beliebtheit wie als Thema akademischer Erörterungen, obwohl es seit 1963 auch den gleichnamigen Film von Luchino Visconti gibt, dessen medienbedingt noch weit größere Bekanntheit diejenige des Romans nicht verringert hat, im Gegenteil.

Das war nicht von Anfang an so. Zwar hatte der Roman sofort großen Erfolg beim Publikum und wurde rasch zu einem internationalen Bestseller, doch gerade dieser Erfolg machte ihn den tonangebenden Literaturkritikern verdächtig, und so schoben sie ihn zunächst in die Ecke der gehobenen Unterhaltungs- und Konsumliteratur² – wenn sie ihm nicht gar wegen seines bewusst aristokratischen Tonfalls ein überholtes Literaturverständnis vorwarfen oder ihn wegen seiner Klassenhaltung als politisch reaktionär ablehnten. Anklang fand der Roman unter italienischen Literaten zuerst nur bei einigen Einzelgängern wie Eugenio Montale oder Carlo Bo, die ihn als Meisterwerk rühmten, und vor allem – last but not least – bei Giorgio Bassani, dem späteren Autor der Gärten der Finzi-Contini, der seinen außergewöhnlichen Wert sofort erkannte und ihn im Herbst 1958 als Band 4 der von ihm herausgegebenen Reihe »I Contemporanei« bei Feltrinelli in Mailand veröffentlichte.

Die Entstehungsgeschichte dieses Romans ist so ungewöhnlich wie die seiner Rezeption. In Buchform gedruckt hat der Autor sein Werk nie gesehen, auch nicht in Form von Druckfahnen. Als Giuseppe Tomasi di Lampedusa am 23. Juli 1957 in Rom an Lungenkrebs starb, wusste er nicht einmal, ob sich überhaupt ein Verlag bereit finden würde, seinen Roman zu veröffentlichen. Zwei der angesehensten italienischen Verlagshäuser, Einaudi in Turin und Mondadori in Mailand, hatten ihm Absagen erteilt, sie fanden die Proben, die ihnen zugeschickt worden waren (nicht etwa von einem Literaturagenten, den er nicht hatte, sondern vom Buchhändler seines Vertrauens), altbacken und rückwärtsgewandt, nicht zum

¹ In deutscher Sprache zuletzt ausführlich Giovanni di Stefano in dem Sammelband *Italienische Romane des 20. Jahrhunderts in Einzelinterpretationen*, hrsg. v. Manfred Lentzen, Erich Schmidt Verlag, Berlin 2005, S. 208-227.

² So auch 1964 der junge Umberto Eco in seinem Essayband *Apokalyptiker und Integrierte. Zur kritischen Kritik der Massenkultur*, dt. v. Max Looser, S. Fischer, Frankfurt a. M. 1984, S. 98: »*Il Gattopardo* ist wohl ein vorzügliches Konsumgut, jedoch kein Kitsch.« Später hat sich Eco mündlich von dieser »jugendlichen Verirrung« distanziert.

aufstrebenden Klima jener Wirtschaftswunderjahre passend und jedenfalls ungeeignet für ihre auf experimentelle und avantgardistische Literatur erpichten Programme. Dennoch schrieb der Autor unbeirrt weiter, jeden Tag viele Stunden, meist nicht zu Hause, sondern im Café an einem für ihn reservierten Tisch, bis er im April 1957, nach letzten Korrekturen, zu einem Abschluss kam. Da war seine Krankheit schon ausgebrochen. Am 24. Mai bat er seinen Adoptivsohn Gioacchino Lanza Tomasi in einen testamentarischen Brief, sich um die Publikation des Romans zu kümmern (aber sie keinesfalls, wie er in einem beigelegten »Letzten Willen« betonte, auf eigene Kosten zu veranstalten).

Knapp drei Jahre vorher, im Sommer 1954, hatte er mit dem Schreiben begonnen, zunächst noch in der Absicht, den ganzen Roman an einem einzigen Tag spielen zu lassen, ähnlich wie James Joyce seinen Ulysses. Anfangs sollte es nur »um vierundzwanzig Stunden aus dem Leben meines Urgroßvaters am Tag von Garibaldis Landung« gehen, wie er seinem Adoptivsohn sagte, aber bald erkannte er, dass er »keinen Ulysses schreiben« könne, und plante zwei weitere Teile, jeweils im Abstand von 25 Jahren, also für 1885 und 1910, in denen es um den »Tod des Fürsten« (der dann aus nicht bekannten Gründen auf 1883 vorverlegt wurde) und »Das Ende von allem« gehen sollte. Die Teile II bis VI sind erst später hinzugekommen, die jetzige Form des Romans hat sich erst während der Arbeit ergeben.

Wirft man jedoch einen Blick auf das Leben des Autors vor seiner Zeit als

Romanschriftsteller, zu dem er ja erst in den drei letzten Lebensjahren geworden ist, so drängt sich fast unabweisbar der Gedanke auf, dass er den Roman schon lange vorher, ob bewusst oder nicht, in sich getragen haben muss. Seit seiner Jugend hatte er sich wie kaum ein anderer mit Literatur beschäftigt, hatte alles gelesen, was ihm erreichbar war, in fünf europäischen Sprachen, und war zu einem beehrten Privatdozenten geworden, der im kleinen Kreis Vorträge über vor allem französische oder englische Literatur hielt und Lesezirkel oder kleine Seminare veranstaltete.

Geboren am 23. Dezember 1896 in Palermo als Sohn von Giulio Maria Fabrizio Tomasi, Fürst von Lampedusa³ und Herzog von Palma, und seiner ebenfalls fürstlichen Mutter Beatrice geb. Mastrogiovanni Tasca Filangeri di Cutò, hatte er sich dank des ererbten Vermögens nie seinen Lebensunterhalt mit gewöhnlicher Arbeit verdienen müssen, sondern konnte sich ganz seiner Leidenschaft für die Literatur widmen. Während andere Adlige seines Kalibers ihr Leben mit Jagd und mondänen Spielen verbrachten, las Tomasi di Lampedusa die gesamte ihm erreichbare europäische Literatur und schrieb hin und wieder darüber Artikel für Zeitschriften. Eigene literarische Werke hat er jedoch bis zu seinem 58. Lebensjahr nicht verfasst, jedenfalls nie vollendet und nie veröffentlicht. Wie es scheint, bedurfte es dazu erst einer Begegnung mit Literaten auf einem Schriftstellerkongress in dem lombardischen Kurort San Pellegrino Terme, den er im Sommer 1954 besuchte, zusammen mit seinem Vetter Lucio Piccolo di Calanovella, der Gedichte schrieb und von keinem Geringeren als Eugenio Montale, dem späteren Literaturnobelpreisträger, zu dem Kongress eingeladen worden war. Bei dieser Gelegenheit ist Giorgio Bassani dem späteren Autor des Gattopardo erstmals

³ Die Insel Lampedusa gehörte von 1667 bis 1849 nominell zum Besitz der Familie, hat ihr aber außer dem Namen nichts eingebracht. Der stattdessen im Roman benutzte Name Salina bezieht sich auf die gleichnamige Äolische Insel vor der Nordküste von Sizilien.

begegnet, und darüber schreibt er in seinem Vorwort zu der von ihm herausgegebenen Erstpublikation des Romans:

Lucio Piccolo erwies sich als die wahre Offenbarung des Kongresses. Über fünfzigjährig, zerstreut und schüchtern wie ein Knabe, überraschte und verzauberte er alle, junge und alte, mit seiner Freundlichkeit, seinem noblen Auftreten, seinem absolutem Mangel an Theatralik und sogar mit der etwas altmodischen Eleganz seiner sizilianischen Kleidung. Aus Sizilien war er mit dem Zug gekommen, begleitet von einem älteren Vetter und einem Diener. Das reichte, um einen Haufen von halb-urlaubenden Literaten in Aufregung zu versetzen!

Tatsache ist, dass sich über Lucio Piccolo, seinen Vetter und den Diener (ein bizarres Trio, das sich nie trennte – der Diener, gebräunt und robust wie ein Leibwächter, verlor die beiden anderen keinen Moment aus den Augen...) während der anderthalb Tage, die wir in San Pellegrino verbrachten, allgemeine Neugier, Erstaunen und Sympathie verbreiteten.

Lucio Piccolo war es dann, der uns den Namen und Titel seines Vetters nannte: Giuseppe Tomasi, Fürst von Lampedusa. Der war ein hochgewachsener, korpulenter und schweigsamer Herr; das Gesicht blass, in der grauen Blässe hellhäutiger Südtaliener. Angesichts des akkurat zugeknöpften Sommermantels, des über die Augen gezogenen Hutes und des Knotenstocks, auf den er sich beim Gehen schwer stützte, hätte man ihn auf den ersten Blick für, was weiß ich, einen General im Ruhestand oder dergleichen gehalten. Er war, wie gesagt, älter als Lucio Piccolo, eher gegen sechzig. Er begleitete seinen Vetter auf den Wegen, die um den Kursaal führen, oder half im Saal bei dem Kongress, immer still, immer mit derselben bitter herabgezogenen Lippe. Als ich ihm vorgestellt wurde, begnügte er sich mit einer kurzen Verbeugung, ohne ein Wort zu sagen.

Es vergingen beinahe fünf Jahre, in denen ich nichts weiter über den Fürsten von Lampedusa erfuhr. Bis im vergangenen Frühjahr eine liebe Freundin aus Neapel, die in Rom lebte und gehört hatte, dass ich eine Buchreihe vorbereitete, die gute Idee hatte, mich anzurufen. Sie habe etwas für mich, sagte sie: einen Roman. Ein Bekannter habe ihn ihr vor einiger Zeit aus Sizilien geschickt. Sie habe ihn gelesen, er sei sehr interessant; und da sie eben von meiner neuen Tätigkeit als Herausgeber gehört habe, wäre es ihr eine Freude, ihn mir zur Verfügung zu stellen. „Von wem ist er?“ fragte ich. „Bah, weiß ich nicht. Aber es dürfte nicht schwer sein, es herauszubekommen.“

Kurz darauf hatte ich das Typoskript in Händen. Es trug keine Signatur. Über eines war ich mir dennoch sofort sicher, kaum dass ich die fein phrasierten Sätze des Anfangs gelesen hatte: Es handelte sich um eine seriöse Arbeit, um das Werk eines echten Schriftstellers. Das genügte mir. Die Lektüre des ganzen Romans, die ich in kürzester Zeit vollendete, hat mir diesen ersten Eindruck dann voll bestätigt.

Ich telefonierte sofort nach Palermo. So erfuhr ich, dass der Autor des Romans Giuseppe Tomasi, Herzog von Palma und Fürst von Lampedusa war – jawohl, genau der Vetter des Dichters Lucio Piccolo aus Capo d'Orlando, bestätigte man mir. Doch er sei im Frühjahr '57 schwer erkrankt und dann in Rom, wohin er zu einem letzten Heilungsversuch gefahren sei, im Juli desselben Jahres verstorben.

Ein halbes Jahr später, im Frühjahr 1958, fuhr Bassani nach Palermo, wo er die Witwe des Autors, Baronessa Alexandra von Wolff-Stomersee, kennenlernte, eine gebürtige Baltin, aber mit italienischer Mutter, die sich als Psychoanalytikerin einen Namen gemacht hatte und Vizepräsidentin der Italienischen Psychoanalytischen Gesellschaft war. Von ihr erfuhr er einiges über den Verstorbenen, dazu schreibt er:

Am überraschendsten war für mich: der Gattopardo wurde von Anfang bis Ende in den zwei Jahren 1955-56 geschrieben. Praktisch war also etwa folgendes geschehen: Nach der Rückkehr aus San Pellegrino hatte der arme Fürst sich an die Arbeit gemacht und in wenigen Monaten, ein Kapitel nach dem anderen, das Buch vollendet. Er hatte gerade noch Zeit gehabt, es ein weiteres Mal abzuschreiben, dann waren plötzlich die ersten Anzeichen seiner Krankheit aufgetreten, die ihn wenige Wochen später dahinraffte. „Vor fünfundzwanzig Jahren hatte er mir verkündet, dass er die Absicht habe, einen historischen Roman zu schreiben, der in Sizilien zur Zeit von Garibaldis Landung in Marsala spielen solle, komponiert um die Figur seines Urgroßvaters väterlicherseits, Giulio di Lampedusa, Astronom“, sagte mir die Witwe. „Er dachte ständig daran, doch er konnte sich nie entschließen anzufangen.“ Als er dann endlich die ersten Sätze geschrieben hatte, kam er sehr schnell voran. Er ging jeden Tag zur Arbeit in den Circolo Bellini. Morgens früh verließ er das Haus und kam erst gegen drei Uhr nachmittags zurück.

Aus Palermo brachte Bassani das fertige Manuskript nach Mailand, und so konnte der Roman am 11. November 1958 erscheinen – mit einem unerwarteten, auch für Feltrinelli überraschenden Riesenerfolg: Das Buch wurde trotz der reservierten bis ablehnenden Haltung vieler Kritiker rasch zu einem Bestseller. Übersetzungen wurden unverzüglich in Auftrag gegeben, die erste deutsche erschien im Herbst 1959, desgleichen die erste französische (unter dem Titel *Le Guépard*) und die niederländische (*De tijgerkat*), ein halbes Jahr später die englische (*The Leopard*), die schwedische (*Leoparden*) und andere mehr. Auch die Filmrechte wurden sehr bald vergeben, hier war die treibende Kraft der Produzent Goffredo Lombardo, dem es nach einigen Mühen gelang, den ebenfalls aus altem Adel stammenden Luchino Visconti als Regisseur und den Hollywoodstar Burt Lancaster als Darsteller der Hauptfigur zu gewinnen.⁴ Der Film kam im März 1963 heraus und vermehrte die Popularität des Gattopardo nochmals beträchtlich. Kenner rühmen ihn als eine der perfektsten Literaturverfilmungen überhaupt⁵, im Jahre 2012 wurde er bei einer Umfrage der britischen Filmzeitschrift *Sight & Sound* unter die 100 besten Filme aller Zeiten gewählt.

Im Zuge der wachsenden Berühmtheit des Romans kam es dann in den neunziger Jahren zu einer bizarren Diskussion über den titelgebenden gattopardo, den der Autor als Wappentier der Familie Salina gewählt hat, während das Wappen der Familie Lampedusa einen hochauferichteten Leopard mit Löwenmähne und Krone zeigt. Der gattopardo sei eine kleinere Raubkatze als der Leopard⁶, so wurde argumentiert, daher verberge sich in dieser

⁴ Die interessante Produktionsgeschichte schildert Robert Fischer im Booklet zur DVD des Films von Koch Media, 2004.

⁵ So z. B. Umberto Eco in seiner Monographie *Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen*, Hanser, München 2006, S. 401.

⁶ Ein afrikanischer Serval oder Ozelot, auch Pardelkatze genannt.

Namenswahl eine ironische Anspielung auf den Machtverfall des Fürsten. Im Buch ist davon allerdings nichts zu spüren, der gattopardo wirkt dort im Gegenteil eher löwenähnlich. Zudem ist der Name außer in diesem Roman nirgendwo in der italienischen Literatur zu finden⁷, es handelt sich also ganz offensichtlich um eine Kreation des Autors, basierend auf dem sizilianischen Dialektwort gattupardu (oder auch attupardu ohne g) für ital. leopardo, die der Autor ähnlich stellvertretend verwendet, wie er die Insel Lampedusa durch die Insel Salina ersetzt hat (die etwas größer als Lampedusa ist – mit gleicher Logik könnte man also hierin womöglich eine versteckte Anspielung auf Größenwahn sehen...). Ein Tier namens »gattopardo« gab und gibt es jedenfalls weder auf Sizilien noch sonst irgendwo auf der Welt, wie Wilhelm Bringmann sehr richtig schreibt⁸ – in Sizilien gibt es keinen Serval, und dort, wo es ihn gibt, heißt er nicht »gattopardo«. Wollte man diese Kreation im Deutschen nachbilden, müsste man vielleicht etwas wie »Katzopard« erfinden, jedenfalls etwas, das sich zu Leopard ebenso analog verhält wie italienisch gatto- zu leopardo. Bei einer Erstübersetzung wäre solch eine Kreation, wenn überhaupt, vielleicht noch möglich gewesen, aber nachdem der Roman nun seit sechzig Jahren – nicht zuletzt durch die Verfilmung – weltweit unter dem Titel »Der Leopard« bekannt ist, würde sie keinerlei Erkenntnisgewinn bringen, sondern nur als krasser Fehlgriff erscheinen.

Schließlich noch ein Wort zu den verschiedenen Textfassungen des Romans. Gegen Ende der sechziger Jahre stellte sich heraus, dass es neben der von Bassani gedruckten Typoskriptfassung noch eine spätere handschriftliche Fassung gab, in der zahlreiche Stellen vom Autor geändert worden waren, meist nur mit kleinen Korrekturen in der Wortwahl und vor allem der Zeichensetzung, aber an einigen Stellen auch durch inhaltliche Änderungen oder gar Streichung ganzer Sätze. Diese Manuskriptfassung von 1957 wird seitdem als authentische Fassung letzter Hand betrachtet und seit 1969 vom Verlag Feltrinelli unter der Angabe »Edizione conforme al manoscritto del 1957« verbreitet. Ihr folgt in der Regel – mit einigen winzigen Ausnahmen, s. u. S. 360ff. – auch die hier vorliegende Übersetzung.

⁷ Die vielbändige *Enciclopedia Italiana di scienze, lettere e arti* des Istituto G. Treccani von 1932 kennt ihn gar nicht, die späteren Enzyklopädien verweisen als Quelle – wenn sie überhaupt eine nennen – nur auf den vorliegenden Roman.

⁸ *Auf der Spur des „Gattopardo“*. Historische Fakten und Hintergründe zu Giuseppe Tomasi di Lampedusas Roman „Der Leopard“, WiKu-Verlag, Duisburg & Köln 2008, S. 15.